

<sup>34</sup> a.a.O. S. 35.

<sup>35</sup> ebd. S. 228.

<sup>36</sup> M. Horkheimer, Theismus – Atheismus, in: Zur Kritik der instrumentellen Vernunft, S. 216 ff.

<sup>37</sup> In einem Interview mit dem Kölner Stadt-Anzeiger 14./15. 2. 1970.

<sup>38</sup> In einem Interview in „Der Spiegel“, 5. 1. 1970.

<sup>39</sup> ebd.

<sup>40</sup> Reimar Lenz, Der neue Glaube, 1969, S. 39.

<sup>41</sup> ebd. S. 25.

## Hat die Kleinfamilie noch Zukunft?

Bemerkungen zum Verhältnis von Familie und Gesellschaft  
aus der Sicht evangelischer Sozialethik

VON HELMUT BEGEMANN

In verschiedenen Ländern haben sich Wohngruppen gebildet, in denen sich Alleinstehende und Ehepaare mit ihren Kindern zu einer Wohngemeinschaft zusammengeslossen haben. Gewöhnlich spricht man von Großfamilien. Dieser Begriff ist jedoch mißverständlich, da er an die vorindustrielle Großfamilie erinnert, die ja etwas anderes darstellte. Darum möchte ich hier von „Wohngruppe“ oder „Wohngemeinschaft“ sprechen, was m. E. sachgemäßer und zutreffender ist. Berichte über diese neue Form des Zusammenlebens haben viel Aufsehen erregt und lebhaft Diskussionen ausgelöst. Inzwischen gibt es zum Teil ausführliche Beschreibungen dessen, was diese Wohngruppen wollen.<sup>1</sup>

Wir haben diese Versuche, zu neuen Formen des Zusammenlebens zu kommen, sorgfältig zu beobachten, und wir sollten uns um eine sachliche Beurteilung dieser Entwicklung bemühen. Noch scheint eine Stellungnahme kaum möglich zu sein, da die Bildung und Gestaltung von Wohngruppen ganz im Anfangsstadium sich befinden. Immerhin zeichnen sich jedoch schon einige Grundlinien ab, die ich aufgreifen und kritisch nachzeichnen möchte.

### *1. Struktur und Ziele der Wohngruppe<sup>2</sup>*

Die Wohngruppen wollen die gesellschaftliche Isolierung der Kleinfamilie bzw. der Gattenfamilie überwinden. Ich habe in meiner Darstellung die Wohngruppe einer sogenannten „Großfamilie“ im Auge und ziehe die Kommunen nur zum

Vergleich heran, weil sie in diesen Zusammenhang hineingehören und sogar Schrittmacher auf dem Wege dieser neuen Gemeinschaftsform waren.<sup>3</sup>

Wenn wir an die Wohngruppen und Kommunen denken, die sich in den letzten Jahren gebildet haben, dann sind die Formen und Regeln des Zusammenlebens und die Zielsetzungen recht unterschiedlich.

Wir können folgende Formen unterscheiden:

1. Es schließen sich meistens Erwachsene zusammen, die der gleichen Generation angehören. Dies gilt für Studenten, die versuchen, ganze Wohnungen und Häuser zu mieten, wie für Alleinstehende und Ehepaare, die mit ihren Kindern eine Wohngruppe bilden, und für Angehörige der älteren Generation, die sich z. B. in Dänemark zu eigenen Wohngemeinschaften zusammenschließen wollen, um gemeinsam die Anstellung von Hausmeistern, Hauswirtschafterinnen und Pflegerinnen zu finanzieren.

2. In der vorindustriellen Großfamilie lebten mehrere Generationen, Großeltern, Eltern, Kinder und alleinstehende Verwandte sowie Knechte und Mägde „unter einem Dach“ und waren als Wohn-, Arbeits- und Lebensgemeinschaft verbunden, in der modernen Wohngruppe aber schließen sich solche zusammen, die sich auf Grund von beruflichen oder freundschaftlichen Beziehungen bekannt und sympathisch sind. Es stellt sich dabei sofort die Frage, ob freiwillige Zusammenschlüsse, die auf Grund von Sympathiebeziehungen zustande kommen, krisenfest und von Dauer sein können. Es ist richtig, was H. Kentler sagt: „Erst, wenn es gelingt, Aufgaben und Ziele zu finden, die dem Zusammenleben eine objektive Notwendigkeit vermitteln, hängt der Zusammenhalt nicht mehr allein von der subjektiven Beliebigkeit der Wohngruppen-Mitglieder ab, und damit besteht die Chance, daß die Wohngruppe zu einer dauernden Einrichtung, zu einer Institution wird, auf die der einzelne sich verlassen und mit der er rechnen kann.“<sup>4</sup>

3. Die Wohnungsfrage wird ebenfalls sehr verschieden gelöst. Die Kommune I in Berlin bewohnte einen einzigen großen Raum. Andere Kommunen haben einen Schlaf-, einen Wohn-, einen Eßraum für alle gemeinsam, so daß für die einzelnen keine Möglichkeit besteht, sich privat zurückzuziehen. Die gemeinsamen Räume, die das Fürsichsein des einzelnen ausschließen, zwingen zum ständigen Zusammensein mit anderen. Dies aber ist auf die Dauer nicht durchzuhalten, wie die Erfahrungen bestätigen. „Wohngruppen sind also auf längere Dauer nur möglich, wenn sie sowohl individuelles Selbstsein wie soziales Mitsein ermöglichen.“<sup>5</sup> Die meisten Wohngruppen wählen deswegen solche Häuser, in denen beiden Bedürfnissen Rechnung getragen werden kann. Es ist deutlich, daß bereits die Anlage der Wohnung eine wichtige Voraussetzung für die Entscheidung über die Form des Zusammenlebens und die Gestaltung der sozialen Beziehungen in einer Wohngruppe darstellt.

4. Viel schwieriger ist die Frage zu lösen, wie denn das Zusammenleben im einzelnen aussehen soll und die anfallenden Hausarbeiten verteilt werden sollen, wie es mit dem Besitz, dem Verdienst gehalten werden soll, bei wem die Kompetenzen liegen.

Das Bild, das sich uns darbietet, ist auch hier vielgestaltig. Es ist durch das Stadium des Experimentierens gekennzeichnet. In manchen Fällen legen die Familienmitglieder ihr gesamtes Geld zusammen und teilen alles, was sie an Verdienst und Einkommen haben. Ein anderes Mal werden Miete und Haushaltsgeld gemeinsam aufgebracht. Monatlich verwaltet ein anderer die Kasse und versieht den Küchendienst.

Für alle Wohngruppen gilt, daß die Mitglieder immer neu die entstehenden Probleme und Schwierigkeiten reflektieren und diskutieren müssen. Der Prozeß der Anpassung ist langwierig und für alle Beteiligten ein zum Teil schmerzlicher Vorgang. Die Gruppenmitglieder müssen die Bereitschaft und Fähigkeit mitbringen, Kritik an anderen zu üben, aber auch sich selbst kritisieren zu lassen. Die Gruppendiskussionen sind meistens zu einem festen Bestandteil des gemeinsamen Lebens geworden und regeln das experimentelle Zusammenleben. Diese institutionalisierte Gruppendiskussion ist um so unentbehrlicher, als es noch keine Traditionen und Gewohnheiten gibt, an die sich alle halten könnten und die das Verhalten und die Entscheidungen des einzelnen entlasten. Das Zusammenleben in Wohngruppen im Stadium des Experimentes stellt an alle Mitglieder hohe, auch intellektuelle Anforderungen, an denen viele scheitern, besonders diejenigen, die sich auf Grund irgendwelcher persönlicher Enttäuschungen und unbewältigter menschlicher Probleme solchen Wohngemeinschaften anschließen.

5. Als besonders schwierig hat sich die Regelung der sexuellen Bedürfnisse herausgestellt.

Es gibt Gruppenehen, die Promiskuität ausschließen, und solche, die „Besitzansprüche eines einzelnen auf einen anderen Partner, wie es in der Einehe heute noch üblich ist“, verbieten und die sexuelle Gemeinschaft propagieren.<sup>6</sup>

Aber es hat sich in den uns bekannten Kommunen und Wohngruppen der wahlweise Partnertausch nicht durchgesetzt, im Gegenteil, nach längerer Zeit des Zusammenlebens haben sich immer wieder Paarbeziehungen ergeben. Obschon die Mitglieder der Kommune II sich als Ziel ihres kollektiven Lebens vorgenommen hatten, „die gesellschaftlichen Rollenzwänge zwischen Mann und Frau“ aufzuheben, müssen sie in der Selbstdarstellung ihres Kollektivs abschließend feststellen: „In der Praxis aller uns bekannten Wohnkollektive hat es nie für längere Zeit so etwas wie eine Gruppen-Sexualität gegeben. Offensichtlich entspricht die psychische Struktur der meisten Menschen in unserer Gesellschaft dem Bedürfnis nach sexueller Promiskuität zu wenig, um sie zum Modell eines freieren Zusammenlebens jetzt schon machen zu können.“<sup>7</sup> Sie sehen ihren eigenen Versuch, Ehe

und Familie sowie das Privateigentum auf revolutionärem Wege aufzuheben, als gescheitert an. Diese politisch-revolutionäre Zielsetzung ist es, welche die Kommunen von den Wohngruppen unterscheidet. Wenn in den Wohngruppen die Paare sich gegenseitig anerkennen und achten, können die Paarbeziehungen durch den vielseitigen Austausch und die mannigfaltigen Begegnungen eine Bereicherung und Vertiefung erfahren, die der einzelnen Ehe wiederum förderlich sind. Es zeigt sich sogar, daß „Paarbeziehungen in Wohngruppen leichter durchzuhalten sind als in der gesellschaftlichen Isolierung. Die beiden Partner sind nämlich bei der Lösung ihrer Spannungen und Konflikte nicht mehr auf sich selbst angewiesen. Es kommt sogar häufig vor, daß die andern sie auf Diskrepanzen in ihrer Beziehung aufmerksam machen, die sie selbst noch gar nicht empfinden.“<sup>8</sup>

6. Selbstverständlich spielt die Kindererziehung in den Kommunen und in den Wohngruppen eine wichtige Rolle.

Der Bericht über die Kommune II<sup>9</sup> schildert, wie die beiden in der Kommune lebenden Kinder von *allen* nach einem Arbeitsplan versorgt und betreut werden, um zu verhindern, daß „die Kinder doch wieder ausschließlich an ihren Elternpersonen kleben“. Vor allem sollen die Kinder eine positive und freie Einstellung zu ihrer eigenen und der Erwachsenen Sexualität gewinnen. Im Kollektiv sollen die Kinder lernen, soziales Verhalten einzuüben, die aggressiven Regungen gegen ihre Eltern aktiv auszuleben und auf diese Weise Ichstärke zu entwickeln. Aber die Erfahrungen mit der Erziehung und Begleitung von Kindern in Kommunen, besonders was die Theorie und Praxis der antiautoritären Erziehung angeht, sind so negativ und unvollständig, daß darüber nichts Positives ausgesagt werden kann.<sup>10</sup>

In den Wohngruppen sind andere Voraussetzungen gegeben, weil sie vom Familienprinzip ausgehen und die Erziehung auf der personalen Eltern-Kind-Beziehung aufbauen kann. Man erhofft sich jedenfalls für die Kinder in den Wohngemeinschaften mehr „Wärme und Menschlichkeit“, als Kleinfamilien, Kinderhorte, Kindergärten und Ganztagschulen vermitteln können.

Abschließend wird man sagen dürfen, daß in der Bildung von größeren Wohngemeinschaften, die aus Ehepaaren, Familien und Alleinstehenden bestehen, der Wunsch zum Ausdruck kommt, den privaten Bereich so zu organisieren und zu gestalten, daß den Bedürfnissen und Interessen der Menschen besser entsprochen wird, als es bei der generellen Trennung von Alleinstehenden und Kleinfamilien in der heutigen Gesellschaft ist.

Weiterhin wird man grundsätzlich zwischen der Wohngruppe, die im Ansatz auf dem Familienprinzip und der monogamen Paarbeziehung basiert, und der Kommune, die Ehe und Familie aufhebt und sich als revolutionäre Basisgruppe zur Veränderung der Gesellschaft versteht, unterscheiden müssen. Die Kom-

munen I und II sind mit ihrem Ziel, das „bürgerliche Individuum“ zu revolutionieren, gescheitert und haben sich aufgelöst. Die Wohngruppen jedoch scheinen Zukunft zu haben, da sie den Kleinfamilien und Alleinstehenden für zahlreiche Probleme und Schwierigkeiten bessere Lösungen bieten als die bisherige und zur Zeit übliche Wohn- und Kommunikationsstruktur.

## *II. Ist die Kleinfamilie überholt?*

Das Unbehagen an der Isolierung der Kleinfamilie, an der Ehe, in der zwei Menschen nur für sich da sind, an der Überforderung der Frau, die Ehefrau, Hausfrau und Mutter zugleich ist und darüber hinaus noch in vielen Fällen berufstätig sein muß, greift immer mehr um sich. Die Kritik von Walter Hähnle an der Kleinfamilie kann man in folgenden Punkten zusammenfassen.<sup>11</sup>

1. Die Frau hat zu wenig Dispositionsfreiheit. Die Rollenverteilung zwischen Mann und Frau ist einseitig starr: die des Mannes ist überwiegend durch den Beruf geprägt, die der Frau durch die Hausarbeit, durch die ständige Präsenzpflcht wegen der Kinder. Der Mann erlebt das Heim als Freizeitwelt, die Frau als Arbeitswelt.

2. Die Kleinfamilie schafft ein enges und fragwürdiges Erziehungsmilieu, zumal in Ein- und Zweikinderfamilien. Die Mutter dominiert absolut als Bezugsperson der Kinder.

3. Die Kleinfamilie verhindert die Selbstverwirklichung der Frau in Familie, Beruf und Gesellschaft.

4. Die Kleinfamilie ermöglicht keine Dauerkontakte über sich selbst hinaus. Zwischen ihr und den Großinstitutionen der Gesellschaft klafft ein weiter Leerraum.

5. Die Kleinfamilie ist ein Privatbereich, der als Zufluchtsstätte in der modernen, mobilen Industriegesellschaft dient.

6. Die Kleinfamilie steht den Umweltproblemen weitgehend passiv und ohnmächtig gegenüber. Sie wirkt darum restaurativ.

Solchen kritischen Bemerkungen könnte man noch andere hinzufügen. Die Idee der Wohngruppe, der größeren Wohngemeinschaft ist aus der Erfahrung der strukturellen Unzulänglichkeit und gesellschaftlichen Isolierung der Kleinfamilie geboren und entwickelt worden.

Den Zusammenschluß einer Wohngruppe wird man gerade unter dem Gesichtspunkt begrüßen und bejahen, daß dadurch die Kleinfamilie eine strukturelle Erweiterung erfährt und aus ihrer gesellschaftlichen Isolierung herauskommt. Diejenige Konzeption der Wohngruppen, die sich durchzusetzen scheint, sieht vor, daß zwar ein größerer Familienverband gebildet wird, dem bestimmte Gemeinschaftsräume zur Verfügung stehen, die Paarbeziehungen aber unangetastet blei-

ben und jedes Mitglied der Wohngruppe die Möglichkeit, die Zeit und das Recht hat, sich auf seinen Privatbereich zurückzuziehen. Wenn die Grundstruktur der Kleinfamilie, nämlich die Paarverbindung, für die Wohngruppe bestimmend ist, dann ergibt sich daraus die entscheidende Voraussetzung für die Anlage der Wohnbereiche: Küche, Speise- und Gemeinschaftsraum sind für alle da, die Kleinfamilie, die Alleinstehenden, die Ehepaare haben jeweils ihren privaten Wohnbereich, in dem sie für sich sein können. Bei dieser Anordnung sind Gemeinschaftlichkeit und Privatheit, wie die Mitglieder der Wohngruppe es wünschen, miteinander verbunden und stehen zueinander in Wechselbeziehung. Es muß doch nachdenklich stimmen, was sich im Zusammenleben der Kommunarden ergeben hat: Kommunen, die Paarbildungen ablehnen und das Private ausschließen, zerfallen meist nach kurzer Zeit und haben keinen Bestand. Und genau beides, die Paarbeziehung und das Private, bietet die Kleinfamilie, und vielleicht liegt darin auch ihre erstaunliche Stabilität, die sie trotz Krisen und Zerbrechlichkeit immer wieder bewiesen hat. Wie keine andere Institution hat die Familie den Zusammenbruch und die Auflösung aller Ordnungen infolge des letzten Weltkrieges überstanden, und auch in der wachsenden Mobilität unserer Gesellschaft hat sie sich behauptet. Danach ist weder die Ehe noch die Kleinfamilie überholt.

Aber die Gefahr, daß die Familie ins Ghetto, ins Abseits der Gesellschaft gerät und die Familienmitglieder selbstzufrieden ihr Privatleben genießen, müssen wir sehen. Wie können wir dieser Gefahr begegnen?

Die Familie kommt aus ihrer Isoliertheit und Selbstbezogenheit heraus, indem sie sich als „offene“ Gruppe versteht. Dies ist ein Postulat an die Familienmitglieder. Auch die Ehe hat Gruppencharakter, was darin deutlich wird, daß sie instande ist, für Kinder, Verwandte, Nachbarn und Freunde ihren Kreis zu öffnen und andere an ihrer Gemeinschaft teilnehmen zu lassen. Eine bloße Zweierverbindung, ein Liebesverhältnis erweist sich für diese Gruppenfunktion als unfähig. Die christliche Ethik stellt diesen Anspruch des Sichöffnens an die Familie. Zunächst geht es um die Mitglieder der Familie selbst, die sich füreinander verantwortlich wissen, die in Offenheit einander begegnen, sich gegenseitig annehmen als Partner und in Konflikten und Krisen des Lebens sich zurechthelfen. Aus solcher Grundhaltung erwächst Freiheit für die Familie und von der Familie. Sodann sind die Alleinstehenden und Alten gemeint, die in den Familien ein offenes Haus finden sollen. Der Familie von heute fällt die große Aufgabe zu, dem einsamen Menschen Geborgenheit, Gemeinschaft, menschliche Wärme und Güte zu vermitteln. Freilich erhebt sich hier sofort wieder die Frage, ob der Verwirklichung dieses Zieles nicht viele gesellschaftliche und strukturelle Schwierigkeiten entgegenstehen und ob nicht gerade die Forderung nach der Familie als einer „offenen Gruppe“ den erweiterten Wohngruppenverband intendiert. Dem ist zuzustimmen. Jedoch halte ich es für einen Trugschluß, daraus zu folgern, die

Kleinfamilie mitsamt der Ehe sei überholt oder es kämen nur noch Wohngruppen in Frage, um das Problem der Alleinstehenden und in Wohnetagen eingekapselten Ehen und Kleinfamilien zu lösen. Ich meine vielmehr, wir brauchen ein vielfältiges Angebot von Möglichkeiten, so zu wohnen, daß Kommunikation sich anbietet und nahelegt.

In diesem Zusammenhang ist zu beachten, was H.=D. Wendland immer wieder nachdrücklich betont hat, daß christliche Verantwortung die von Gott gesetzten Institutionen nicht unverändert zu erhalten sucht, sondern fortschreitend zu verändern hat: „Um des Menschen willen lautet der kategorische sozialetische Imperativ: Ständige Reformation der Institutionen!“<sup>12</sup>

Die Familie als Kleinfamilie hat sich ständig zu wandeln, um Formen der „Offenheit für andere“ zu finden, was zweifellos auch strukturelle Veränderungen einschließt.

Wenn ich auf der einen Seite den Charakter der Familie als einer „offenen“ Gruppe betone und hierin ein ethisches Postulat sehe, das die Familienmitglieder um der Familie und um der Gesellschaft willen, in der sie leben, zu beachten haben, so ist es doch auf der anderen Seite berechtigt, die Familie als eigenständigen Intimbereich gegen die durch Technik und Leistung bestimmte Gesellschaft abzugrenzen. Von der Industriegesellschaft her, die sich als Leistungsgesellschaft etabliert hat, ist die Familie ständig durch familienfremde Kräfte gefährdet. Familie und Arbeitswelt, Intimgemeinschaft und Rationalität der Organisationen, Privatheit und Anonymität, Spiel und Leistung sind in scharfen Gegensatz getreten, aber beide Bereiche brauchen einander. Aus der Familie entspringen personal gewachsene Kräfte der Freiheit, Verantwortung und Menschlichkeit. Diese Kräfte gibt die Familie unaufhörlich in die Gesellschaft hinein. Die Menschen erfahren so etwas wie eine „Entpersonalisierung“, wenn sie unter das Gesetz der Arbeit, der technisierten Prozesse, unter die Macht der Apparatur und Bürokratie treten.<sup>13</sup> Die Familie dagegen ist in hervorragendem Maß einer der Räume, in denen der Mensch sich als ganzer, in allen seinen Bezügen erlebt, wenn er bewußt in ihr Kraftfeld tritt und den Bereich der abstrakten Organisationen, die ihn verzehren wollen, hinter sich läßt. In der Familie kann der Mensch sich in seiner Ganzheit erfahren.

Diese Sicht von Familie und Gesellschaft steht dem Konzept von Wohngruppen in Verbänden von mehreren Familien nicht entgegen, sondern unterstützt diese Form des Zusammenlebens, weil eine Reflexion der durch die Gesellschaft gestellten Probleme mit anderen, mit denen man in solchen Gruppen zusammenlebt, wirksamer und hilfreicher ist. Eine Reflexion der menschlichen Konfliktsituationen, die sich in der Arbeits- und Freizeitwelt einstellen, ist Voraussetzung für deren Bewältigung und für das Durchhalten in solchen Konflikten.

Die marxistischen Sozialisten wollen aber etwas anderes. Die Kommunen sind der Versuch, das „kleinbürgerliche Individuum“ zu revolutionieren und die „bürgerliche Trennung von Privatleben und gesellschaftlichem Leben“ aufzuheben. „Es gilt Privatleben qualitativ zu verändern und diese Veränderung als politische Aktion zu verstehen.“<sup>14</sup> Die Sozialisten wollen bewußt und prinzipiell das Privatleben verändern und abschaffen, das Privateigentum aufheben und auch die Monogamie und die Familie in ihrer kleinbürgerlichen Struktur auflösen; denn gerade die Eihe sei „eine ökonomische Zwangsveranstaltung, die bestimmte Produktionsbedingungen wie den Besitz an Grundeigentum, Kapital, Prestige, Ausbildung“ stabilisiere.<sup>15</sup> Darum sei die Abschaffung der Familie ein „wichtiger Schritt zur Befreiung der Menschheit“.<sup>16</sup> Es ist verständlich und konsequent, wenn die Kommunarden an der Konzeption der Wohngruppen scharfe Kritik üben: „Ist es nicht die lächerliche Verlängerung aller Kategorien des Mangels, wenn zur Einsparung von Haushaltsgütern Familien zusammenwirtschaften müssen?“<sup>17</sup> Es geht doch gerade um die Beseitigung des Mangels und darum um die „Forderung nach Zerstörung dieser Leistungsgesellschaft, die ihn (den Mann) zum Handlanger der Unterdrückung macht“,<sup>18</sup> so heißt es im sozialistischen Stil.

Diese sozialistischen Konzeptionen verstehen den Menschen ausschließlich von der Gesellschaft her, die — erst einmal sozialisiert — die volle Individualisierung und Emanzipation des Menschen ermögliche und hervorbringe. Diese Sicht aber idealisiert die gesellschaftlichen Verhältnisse, die trotz aller Bemühungen um soziale Gerechtigkeit und Gleichheit voller Konflikte bleiben und das reiche Glück und den dauerhaften Frieden des Menschen nicht garantieren, und überschätzt die Möglichkeiten, den Menschen zu verändern, und verkennt schließlich die Struktur des Menschseins, das sich auf Mitmenschlichkeit, auf der Ich=Du-Beziehung aufbaut. H.=D. Wendlands sozialetische Bemühungen haben, wenn ich es recht sehe, ein Zentralthema: Person und Gesellschaft, und es wird eine dankbare Aufgabe sein, seine Erkenntnisse und Aussagen über die Grenzen und Möglichkeiten, über die Konflikte und Verwirklichungen des Menschseins in der modernen Gesellschaft auf die verschiedenen Sachbereiche anzuwenden und auch für das rechte Verständnis der Wandlungen in Ehe und Familie fruchtbar zu machen.<sup>19</sup>

Der Säugling entwickelt sein Ich-Bewußtsein erst in der Begegnung mit einem Du, das ihn anredet, das ihm personale Liebe schenkt. Es ist Utopie und ideologische Verblendung zu meinen, Erziehung könne so geschehen, daß Kinder sich nicht an Meinungen und Verhalten der Eltern ausrichten. Bedeutet denn die Bindung des Kindes an die Eltern, daß „ihre Beziehung (zu den Eltern) eine unfreie Kopie von deren Rolle“ wird?<sup>20</sup> Das Kind, das dahin kommen soll, sich selbst zu bejahen und anzunehmen, braucht die Erfahrung, daß Menschen es in Liebe voll und ganz angenommen und bejaht haben. Aus der Erfahrung solcher

Liebe erwächst Selbstvertrauen. Muß ein Kind erfahren, daß es abgelehnt wird, findet es kein rechtes positives Verhältnis zu sich selbst und zu seiner Umwelt, antwortet es mit Aggressionen und Haß. Die selbstverständliche und klare Zuordnung von Eltern und Kindern in der Wohngemeinschaft kann bewirken, daß Neurosen und psychische Fehlentwicklungen bei dem einzelnen Kind abgewendet werden. Dasselbe gilt entsprechend für das Verhältnis von Mann und Frau in der Ehe, in der es auch und vor allem „um vielerlei Grundbedürfnisse“ geht, die Sicherheit und Anerkennung mit umfassen.<sup>21</sup> R. Röhrich hat die glückliche Formulierung gefunden, daß die Ehe „das totale Akzeptieren eines einzelnen anderen Menschen“ sei.<sup>22</sup> Den anderen annehmen, das heißt: mit der ganzen Existenz in ihren geistigen und leiblichen Bezügen für *einen* Menschen da sein. Wir können nur *einen* Menschen ganz annehmen.

In dieser totalen Hingabe und ungeteilten Liebe, die nur einem einzigen Partner gelten kann, hat die Einehe ihre eigentliche Wurzel. „Wer sich darauf eingelassen hat, einen Menschen *ganz* zu akzeptieren, kann in dieser Weise nur mit ihm leben. Hält man jedoch die Polygamie für eine wünschenswerte Form der Ehe, so leugnet man, daß es sinnvoll und möglich ist, einen Menschen ganz anzunehmen und sich ganz annehmen zu lassen.“<sup>23</sup>

Die Einehe ist also im Kern nicht eine durch Sitte und biblische Gebote geschützte Institution, die auf dem Standesamt oder in der Trauung zustande kommt, sondern sie ist eine zwei Menschen ganz umfassende Beziehung, die aus der Freude aneinander und der liebenden Hingabe lebt. Die biblischen Zeugnisse von der Ehe sagen uns, daß immer da, wo zwei Menschen sich so lieben und gegenseitig annehmen, Gott am Werk ist, der uns in Jesus Christus angenommen und bejaht hat und uns befähigt, uns selbst und andere anzunehmen. Menschen, die so verbunden sind, verändern sich, erfahren die wachsende Gemeinschaft und die Bereicherung ihrer Person in der Begegnung mit dem anderen, so daß sie alle Unterschiede der Interessen überwinden und sich von starren Rollenfixierungen lösen können. Gerade und nur so ereignet sich die Ausprägung der Individualität und eben nicht die „Atomisierung“ des Menschen, wie man im sozialistischen Sinne meint, weil die Ehe „die Fixierung des Menschen auf nur einen Menschen“ vorschreibe<sup>24</sup> und damit gegen Gewalt und Grausamkeit gegenüber anderen Menschen gleichgültig mache.

Wenn wir Ehe und Familie, in welchem Wohn- und Lebenszusammenhang auch immer sie sich darstellen, vom Menschen her verstehen, der in der Erfahrung der bedingungslosen Annahme und Bejahung durch den anderen sich selbst in seiner Ganzheit gewinnt, dann haben diese Gemeinschaftsformen auch in einer gewandelten Situation eine eminente Bedeutung für die Gesellschaft, nun nicht so sehr als „Basisgruppen“ oder als „Zellen“ der Gemeinschaft, sondern viel mehr über den einzelnen, der unter der heilenden und helfenden Macht der Liebe zur

„sozialkulturellen“ Persönlichkeit herangewachsen ist. Weil die Gesellschaft auf Menschen angewiesen ist, die im sozialen Verhalten eingeübt sind, die Verantwortung übernehmen können, die fähig sind, ihre selbstbezogenen Wünsche und Triebe in dubezogenes Verhalten zu transformieren, darum kann sie nicht auf Ehe und Familie verzichten. Wir haben allerdings dann die Frage zu stellen, ob Ehe und Familie in ihrer jetzigen Gestalt das hergeben, was von ihnen erwartet wird. Ob die Einkind-, Zweikind- oder Gattenfamilie in der Lage ist, den Sozialisationsprozeß zu leisten, aus dem die Familienangehörigen als freie, in sich gefestigte Persönlichkeiten, nicht mit „individuellen Neurosen“ behaftet, hervorgehen, das bedarf einer kritischen Untersuchung. Es ist kein Zweifel, daß ein größerer Verband bessere Voraussetzungen bietet zu lernen, sich als einzelner in eine Gemeinschaft einzuordnen und im sozialen Verhalten sich einzuüben, als dies im allgemeinen in der Kleinfamilie der Fall ist. Aber im Augenblick sind die Wohngruppen noch zu sehr im Stadium des Experimentes, als daß man sie als eine in die Zukunft weisende neue Form des Zusammenlebens allgemein empfehlen könnte. Noch hat man nicht genügend Erfahrungen sammeln können, um praktikable Regeln für das Zusammenleben und übertragbare Gewohnheiten, die besonders auch für die Erziehung und Aufsicht der Kinder in solchen Wohngruppen gelten könnten, als „gültig“ zu übernehmen.

Vier grundlegende Verhaltensweisen im Zusammenleben eines Familienverbandes in Gestalt einer Wohngruppe sollten unbestritten und allgemein anerkannt sein:

a) Die in gegenseitiger Treue begründete Paarbeziehung der Eheleute, die alle Mitglieder der Wohngemeinschaft achten.

b) Das Recht des einzelnen und der Ehepaare auf Privatheit, was bestimmte Konsequenzen für die Aufgliederung der Wohn- und Schlafräume hat.

c) Die Berücksichtigung und Geltung der Eltern=Kind=Beziehung in der Erziehung der Kinder, was die Gruppenerziehung der Kinder nicht aus-, sondern einschließt.

d) Eine wie auch immer geordnete Arbeitsteilung in der Hausgemeinschaft und die Bildung einer gemeinsamen Haushaltskasse.

Eine Wohngruppe soll nicht nur alte Verhältnisse stabilisieren und auch nicht nur dazu dienen, eine billigere Haushaltsführung zu erreichen, sondern sie soll womöglich einen sozialen Lebenszusammenhang bilden, von dem um der Freiheit des Menschen willen gesellschaftsändernde Wirkungen ausgehen.

Bei allem dürfen wir aber nicht vergessen, daß weder durch die erweiterte oder veränderte Kleinfamilie noch durch die Wohngruppe die Erneuerung der Gesellschaft erfolgt. Wir müssen uns vor jeglichem Familienkult, vor jeglicher Gruppenideologie hüten. Jesus hat nicht gesagt: Liebe deine Angehörigen! Er hat das Gebot der Gottes- und Nächstenliebe gepredigt und gelebt. Darum war ihm seine

Familie gleichgültig. Er hat die rückhaltlose, bedingungslose Liebe gebracht, die allen, auch den Fremden und Feinden, gilt und die familiäre, verwandtschaftliche und rassische Schranken zerbricht. Solche Liebe, die das Recht und das Wohl, das Heil und den Frieden des anderen will, zerbricht den Familienegoismus, holt die Familienmitglieder aus ihrer Isolierung heraus, macht die Familien zu „Heimen der offenen Tür“ — ob als Kleinfamilie oder als Wohngruppe.

#### ANMERKUNGEN

<sup>1</sup> Helmut Kentler, Die Wohngruppe, in: Ist die Ehe überholt?, Hrsg. R. Ruthe Claudius Verlag 1970, S. 115 ff.

Walter Hähne, Zaghafte Plädoyer für die Großfamilie, in: Radius, 4/1969;

zum Zusammenleben in Kommunen:

Kursbuch 17, 1969, Verlag Suhrkamp.

Walter Hollstein, Der Untergrund, Soziologische Essays, Luchterhand 1969.

Kommune II, Versuch der Revolutionierung des bürgerlichen Individuums, Oberbaumverlag Berlin.

<sup>2</sup> Vgl. H. Kentler, Die Wohngruppe, a.a.O., an dessen Darstellung ich mich im folgenden in der Hauptsache halte.

<sup>3</sup> Vgl. W. Reich, Die sexuelle Revolution, Frankfurt a. M. 1966, S. 267 ff.

<sup>4</sup> H. Kentler, a. a. O. S. 120.

<sup>5</sup> H. Kentler, a. a. O. S. 120.

<sup>6</sup> W. Kraeling, Wie man in einer Gruppenehe lebt, in: R. Ruthe, S. 126 ff., bes. 130 ff.

<sup>7</sup> Kommune II, Versuch der Revolutionierung des bürgerlichen Individuums, Oberbaumverlag Berlin, S. 310.

<sup>8</sup> H. Kentler, Die Wohngruppe, a. a. O. S. 122.

<sup>9</sup> in: Kursbuch 17, S. 147 ff.

<sup>10</sup> Vgl. Regine Dermittel, Thesen zur antiautoritären Erziehung, in: Kursbuch 17, S. 179 ff.

<sup>11</sup> Zaghafte Plädoyer für die Großfamilie, in: Radius, 4, 1969.

<sup>12</sup> H.-D. Wendland, Die Welt verändern. Zur christlichen Deutung und Kritik einer marxistischen These, in: Verantwortung für den Menschen, hrsg. von F. Karrenberg und J. Beckmann, Stuttgart 1957, S. 27 ff., Zitat S. 33.

<sup>13</sup> Vgl. H. Begemann, Strukturwandel der Familie, Witten 1966, 2. Aufl., S. 149 ff.

<sup>14</sup> H. Sanders, Resolution zur Emanzipation der Frauen, SDS Delegiertenkonferenz September 1968, zit. bei Karin Schrader-Klebert, Die kulturelle Revolution der Frau, in: Kursbuch 17, S. 43.

<sup>15</sup> Karin Schrader-Klebert, Die kulturelle Revolution der Frau, a. a. O. S. 25.

<sup>16</sup> Heide Berndt, *Kommune und Familie*, in: *Kursbuch 17*, S. 136.

<sup>17</sup> H. Berndt, *Kommune und Familie*, a. a. O. S. 139.

<sup>18</sup> E. Hazel, *Unwissenschaftliche Betrachtungen eines weiblichen Monsters*, in: *Kursbuch 17*, S. 49.

<sup>19</sup> Vgl. das Zitat, das Leitsatz sein könnte, aus: H.-D. Wendland, *Das Recht des Begriffes „gesellschaftliche Diakonie“*, in: *Die Kirche in der revolutionären Gesellschaft*, S. 178: „Die Agape bedient sich der fortschreitenden Reform zur Wahrung der Freiheit der Person und zur Herstellung der relativen, sozialen Gerechtigkeit (eine absolute gibt es in dieser Welt nicht)“.

<sup>20</sup> Heide Berndt, *Kommune und Familie*, a. a. O. S. 143.

<sup>21</sup> Vgl. *Sex und Moral*, Ein Report der Kirchen in England, München 1967, S. 62.

<sup>22</sup> *Der evangelische Entwurf der Ehe im 20. Jahrhundert*, in: *Ist die Ehe überholt?* a. a. O. S. 181.

<sup>23</sup> R. Röhrich, a. a. O. S. 181.

<sup>24</sup> Vgl. Karin Schradert-Klebert, a. a. O. S. 26.

## Der Strukturwandel der Gesellschaft am Modell der Arbeit einer Evangelischen Akademie

VON FRITZHERMANN KEIENBURG

„Die Kirche, die in der Massenwelt leben und dienen muß, kann zu den Strukturen der Massengesellschaft nicht eine negative Haltung einnehmen. Die Kirche muß die Schäden der Massenwelt fraglos bis in ihre tiefsten Gründe hinein durchleuchten und erkennen; sie muß aber ebenso die eigentümlichen neuen Möglichkeiten erkennen, die ihr die organisatorischen und technischen Strukturen der Massenwelt zuführen“ (Heinz-D. Wendland *„Die Kirche in der modernen Gesellschaft“*, 1956, S. 207).

In der Arbeit einer Evangelischen Akademie geht es nicht in erster Linie um das Reden, sondern um das Erkennen. Die Arbeit der Akademien ist gesellschaftsbezogen. Die Akademie gehört darum zu den neuentwickelten Formen und Strukturen christlicher Gemeinde, in denen der Auftrag der Kirche an den Menschen und in der Gesellschaft konkret wahrgenommen wird. Die Arbeit der Evangelischen Akademien war in den ersten Jahren nach dem Ende des Krieges eine